

Textilarbeiter-Zeitung

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Verlag: C. M. Schiffer, Düsseldorf, Konfordiastraße 7.
 Druck und Versand Joh. van Aken, Crefeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63-65.
 Fernruf: 4692.

Schriftleiter: Anton Heutmann, Düsseldorf, Konfordiastr. 7. Fernruf 4423. Telegr.: Textilverband Düsseldorf.

Aus dem Bericht des Ausschusses des Gesamtverbandes für 1914.

II.

Die Teuerung der Lebensmittel war für die christlichen Gewerkschaften nicht nur ein Anlaß, gegen die hohen Preise zu laufen, sondern auch eine Anregung, in Gemeinschaft mit den übrigen Gliedern der Arbeiterbewegung (Konfessionelle Arbeitervereine, Konsumgenossenschaften) die früher bereits aufgenommenen Bestrebungen zur hauswirtschaftlichen Erziehung der Mitglieder und namentlich ihrer Frauen in der Presse und in Versammlungen durchzuführen. Die lange Kriegszeit hat uns gelehrt, daß das Durchhalten nicht das Ergebnis einiger Stunden oder selbst Tage wehevoller Begeisterung ist und sein kann, sondern das mühevoll Unerreichbare pflichteifrig durchgeführter unscheinbarer Obliegenheiten des täglichen Lebens. Die christlichen Gewerkschaften sind sich bewußt, auf diesem Gebiete in jeder Beziehung voll und ganz ihre Pflicht getan zu haben, und daraus leiten sie, wie gesagt, das Recht her, wenn es nützlich auch Kritik zu üben.

Sie haben sogar mehr wie ihre Pflicht getan. Denn es muß im Auge behalten werden, daß sich die Mitgliederzahlen im Laufe der Zeit allmählich stark, bis heute wohl um etwa 150 000 Mann, gelichtet haben; ebenso aber auch die Reihen der Funktionäre. In letzterer Beziehung handelt es sich nicht nur um den Abgang von bis heute rund 250 Beamten, sondern um den Ausfall der zahllosen Vorstandsmitglieder und Vertrauensmänner, die an den einzelnen Orten für die Aufrechterhaltung der Bewegung zu sorgen hatten. Vom Beginn des Krieges an hat der ständige Wechsel der Funktionäre die größte Wachsamkeit der leitenden Instanzen beansprucht. Und dennoch hat es keine Einrichtung von Belang gegeben, und gibt es heute noch keine solche, wo die christlichen Gewerkschaften nicht vertreten wären, um mitzuraten und mitzutaten. Das gilt von den großen zentralen Einrichtungen in der Reichshauptstadt, von der Reichsarbeitsvermittlungsstelle und dem Konsumentenaußenbüro, bis zur kleinen Kriegsarbeits- und Beratungsstelle in der Provinzstadt. Nun denke man sich zu allem die Mitarbeit überall im Lande an der Fürsorge für die Kriegsfamilien und Hinterbliebenen, dazu dann die Einführung der Arbeiterschaft durch Versammlungen und private Belehrung in die vielen neuen gesetzlichen Bestimmungen, die uns der Krieg auf allen Gebieten beschert hat. Wohl gemerkt: all dies bei so überaus stark geschwächten Kräften — ganze Verbandszentralen und Bezirke sind von ihren Beamten entblößt. Und daher steht ohne jeden Zweifel fest, daß auch in dieser Zeit, wo die Lohnbewegungen im Interesse der Erhaltung des Friedens unter den Klassen und Ständen zurückgestellt wurden, die Arbeiter gewiß keinen geringeren Nutzen von der Gewerkschaftsbewegung gehabt haben wie in Friedenszeiten.

Zugleich darf jedoch auch darauf hingewiesen werden, daß in dieser Zeit mehr noch wie sonst sich der Nutzen der gewerkschaftlichen Organisationen nicht nur für deren Mitglieder, sondern für das ganze Volk erwiesen hat. In der ersten Reihe der Kräfte, denen die Nachwelt den Sieg im großen Weltkriege zuschreiben wird, wird die Organisationskraft stehen. Diese aber ist nicht etwas Angebornes. Die Geschichte des deutschen Volkes berichtet von jahrhundertelanger elender Lage dieses Volkes als einer Folge der sich in demselben geltend machenden Zersplitterung. Trotzdem weist gerade das deutsche Volk in diesem Kriege ein Maß von Organisationsfähigkeit und -willigkeit auf, wie es in der ganzen Weltgeschichte einzig dasteht. Das kann nur das Ergebnis einer langen Erziehungstätigkeit sein. Diese Erziehung wurde aber zweifellos in erster Linie von den großen Organisationen zwangsmäßig und freiwilligen Charakters geleistet, die das deutsche Volksleben so charakteristisch von dem Volksleben anderer Nationen unterscheiden. Und zu den freiwilligen Organisationen, die hier in Betracht kommen,

gehören in allererster Linie die Gewerkschaften, die das steinige Gebiet der Arbeiterwelt zu beackern haben. In ihnen lernt die Arbeiterschaft Unterordnung unter ein großes, gemeinsames Ziel, aber auch Disziplinierung der eigenen Wünsche und Forderungen in Anpassung an gegebene Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Damit ist die schwierigste Seite des Organisationsproblems erledigt. Wenn der Krieg organisatorische Glanzleistungen hervorgebracht hat, so nicht zuletzt deswegen, weil große Schichten des Volkes vorhanden waren, die entsprechend umbildungsfähig waren. In ihnen konnte ein einheitlicher Wille sich entfalten. Sie waren einer einheitlichen Lösung zugänglich. Sie konnten auch unter schwierigen und bedenklichen Umständen verhüten, daß das Vertrauen in den Massen in gefährlicher Weise geschwächt wurde. Welche Anforderungen hat, um nur eins zu erwähnen, das Hin und Her in der Ernährungsfrage an die Geduld und Mäßigung der Volksmassen gestellt, Anforderungen, die nicht erfüllt worden wären, hätten nicht Organisationen, die sich des Vertrauens der Massen erfreuten, zugleich mit ihrer Kritik die Massen zum Verständnis für die Schwierigkeiten der Stunde und für das Unvollkommene aller menschlichen Einrichtungen erzogen. Nochmals: die Gewerkschaften standen hier mit an der Spitze und haben sich dabei um das ganze Volk verdient gemacht.

Nun gibt es Leute, die bereits jetzt das Bedürfnis verspüren, unserem Volke die Luft zu verfehlen, den Gewerkschaften die ihnen dafür zugehörte Anerkennung gegebenenfalls nach dem Kriege mittels praktischer Zugeständnisse zum Ausdruck zu bringen. Wir haben dafür in der letzten Nummer des „Zentralblattes“ ein Beispiel aus der Arbeitgebewelt gebracht. Dort wird die Sache sehr geschickt vom Ehrenpunkt aus angefaßt und den Arbeitern vorgehalten, sie würden doch nicht etwa ihre Rechnung für Leistungen präsentieren, die als nichts mehr und nichts minder als verdamnte Pflicht und Schuldbigkeit staatsbürgerlicher Natur anzusehen seien. Wir sind wirklich zu wenig sentimental, um uns auf diesem Wege heilkommen zu lassen. Wie liegt denn, um die Dinge richtig zu sehen, die Sache? Wenn die Arbeiterorganisationen nichts mehr getan haben, als ihre Schuldbigkeit — wir behaupten allerdings, und glauben es oben bewiesen zu haben, daß sie mehr getan haben —, dann können sie daraus immer noch die Forderung herleiten, daß ihnen, nach anerkannt voller Erfüllung ihrer Pflichten, nun auch ihr Recht in vollem Umfange eingeräumt werden müsse. Denn daran fehlt es bis heute noch, was wir hier nicht noch besonders auseinanderzusetzen brauchen. Das wird darum eine der ersten Aufgaben der Arbeiterorganisation sein, wenn einmal der Friede da ist, sich die volle Einordnung der Arbeiterklasse in den staatlichen und sozialen Organismus zu erkämpfen, wenn sie ihr nicht, was wir allerdings nach den Erfahrungen des Krieges immer noch hoffen, freiwillig eingeräumt wird.

Einige besondere Worte verdient noch die Tatsache, daß die gemeinsame Sorge um die Abwendung der Kriegsstörungen und -Schäden die verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen einander angenähert hat. Verschiedentlich hat sich Gelegenheit geboten, sowohl innerhalb der einzelnen Berufe, wie auch von der einen Zentrale zur andern ein gemeinsames Arbeiten in die Wege zu leiten. In ersterer Beziehung sei an die Arbeitsgemeinschaften der verschiedenen Gewerbe erinnert, aber auch an die Bestrebungen zur Errichtung eines Einigungsamtes im Bergbau, die zwei besonders bitter verfeindete Gewerkschaftsverbände wieder zusammenbrachten. In letzterer Hinsicht machen wir auf die gemeinsame Eingabe zur gesetzlichen Regelung des Arbeitsnachweismessens aufmerksam. Wir haben unsern grundsätzlichen Standpunkt zur Sache wiederholt dargelegt und dem, trotz aller Anpassungen, nichts anzufügen. Die christlichen Gewerkschaften sind nach wie vor bereit, in praktischen Fragen von Fall zu Fall mit den übrigen Richtungen zusammenzugehen. Es steht außer allem Zweifel, daß es solche praktischen Fragen immer, und zwar

auch solche von größter Bedeutung, gehen wird. Der Friedensschluß und die erste Zeit nach demselben dürften in dieser Hinsicht sogar besonders ergiebig sein. Die unbedingte und unerläßliche Voraussetzung ist aber, daß der Gegenstand der Gemeinschaftsarbeit immer eine Frage rein gewerkschaftlich-sachlicher Natur sein und von allen Beteiligten als solche behandelt werden muß und keine andersartigen Fragen im Hintergrunde lauern dürfen.

Was die nächste Zukunft bringen wird, weiß niemand. Wir glauben der Zustimmung aller Arbeiter sicher zu sein, wenn wir den Wunsch aussprechen, daß es ein Frieden sein möge, der die ungeheuren Opfer an Gut und Blut, die das deutsche Volk gebracht hat, Lohnen und uns gegen fernere schändliche Attentate auf die ehrliche Friedensarbeit des deutschen Volkes in allen seinen Schichten voll und ganz sichern möge. Steht uns noch eine längere Kriegsdauer bevor, so wird die christliche Arbeiterschaft sich von niemand in dem Bestreben, durchzuhalten, übertreffen lassen. Kommt dagegen der Frieden bald, dann soll er einen jeden von uns auf dem Posten sehen, an dem Wiederaufbau unserer Organisationen, deren segensreiche Tätigkeit nunmehr vor aller Augen offen liegt, nach seinen besten Kräften und in seinem besonderen Kreise mitzuarbeiten. Die christlichen Arbeiter können überzeugt sein, daß ihre Führer alle Vorgänge von Bedeutung genau im Auge behalten, um bei der Wahrnehmung der Arbeiterinteressen ihr Wort, ihre Erfahrung und ihren Einfluß mit in die Waagschale zu werfen.

Zur Festschließung der neuen Getreidepreise.

Dazu bringt die „Frankf. Btg.“ eine recht eindringliche Mahnung, die durchaus den Nagel auf den Kopf trifft und von der man recht dringend wünschen möchte, daß sie bei den maßgebenden Regierungsstellen Beachtung finde.

Die Mahnung stützt sich auf die Meldung einer von amtlicher Stelle gespeisten Korrespondenz, daß mit Rücksicht auf die erhöhten Produktionskosten der Landwirtschaft und auf die angeblich nur zu erwartende Mittelernnte die künftigen Getreide-Höchstpreise jedenfalls etwas höher bemessen würden als die bisherigen. Außerdem sollen noch Zuschläge festgesetzt werden, um die Landwirte zu bewegen, das Getreide möglichst lange in eigenem Gewahrsam zu behalten.

Die „Frankf. Btg.“ spricht zunächst die Hoffnung aus, daß der Bundesrat einen derartigen Beschluß nicht fassen werde. Man dürfe doch nicht vergessen, wie die letzten Getreide-Höchstpreise zustande gekommen seien. Ihre Festsetzung sei erst erfolgt, nachdem die Preise bereits hochgetrieben waren und ein Rückgang auf einen vernünftigen und gerechten Preis sich nicht mehr ermöglichen ließ. Die damals festgesetzten Preise schon hätten der verbrauchenden Bevölkerung eine Mehrbelastung von mehreren hundert Millionen Mark aufgelegt. Das dürfe sich nicht wiederholen.

Dann fährt das Blatt fort:

„Nochmals: die Selbstkostenerhöhungen, mit denen auch die Landwirtschaft zu rechnen hat, sind durchaus anzuerkennen, durchaus in Rechnung zu stellen. Nicht anzuerkennen aber ist, daß die Landwirtschaft — die sich des ungeheuren Glückes dankbar und würdig erweisen muß, daß ihre Aecker und ihre Ställe durch den Opfermut unserer Heere vor feindlichem Ueberfall, vor Verwüstung und Plünderung bewahrt geblieben sind — jetzt „Kriegsgut“ erzeuge und lediglich deshalb Kriegspreise mit Kriegsgewinnen erzielen solle. Das gilt von dem jetzt so viel umstrittenen Milchpreis: es entspricht wahrhaftig nicht dem Geiste der Zeit und den Opfern, die alle zusammen tragen sollen, wenn z. B. in Frankfurt die Organisation der Landwirte eine Milchpreiserhöhung um 4 Pfennig (auf 30 Pfennig frei Haus) anstrebt, während, wie uns gesagt wird, die Landwirtschaftskammer, der man mangelndes Interesse an der Landwirtschaft doch wahrlich nicht nachsagen kann, eine Preiserhöhung um 2 Pfennig als ausreichend ansieht. Und es gilt vor allem von Brot und Kartoffeln. Fleisch ist heute für

Kriegsinvaliden- und Kriegerhinterbliebenenfürsorge in Sachsen.

Um die reichsgesetzliche Versorgung der Kriegsinvaliden und Kriegerhinterbliebenen durch soziale Fürsorge zu ergänzen, ist unter Teilnahme aller Teile des Landes und aller Teile des Volkes am 11. Juni in Dresden die Stiftung „Heimatkant“ mit einem Grundkapital von annähernd 1/2 Mill. M. begründet worden.

Die Stiftung, die der Aufsicht des Ministeriums des Innern untersteht, will den Kriegsinvaliden durch Berufsberatung, Berufsausbildung, Arbeitsvermittlung, Auskunft über Versorgungsansprüche und sonstige Unterstützung, nötigenfalls auch durch Unterbringung in Heimen oder Familien dienen, den Kriegswitwen Förderung ihres Erwerbs und sonstige Hilfe bringen, sich der Kriegswaisen bei ihrer Erziehung und Ausbildung und ihrem Eintritt in das erwerbstätige Leben annehmen. Als Kriegsinvalide wird angesehen, wer als Teilnehmer an dem im Jahre 1914 begonnenen Weltkrieg eine Kriegsdienstbeschädigung erlitten und hierdurch in seiner Erwerbsfähigkeit oder in der Erlangung von Erwerbsgelegenheit beeinträchtigt ist. Berücksichtigt soll in der Regel nur werden, wer in Sachsen seinen dauernden Aufenthalt hat. Politische und konfessionelle Gesichtspunkte scheiden aus der Arbeit der Stiftung aus.

Am der Spitze steht ein Landesrat, der aus seiner Mitte nach Bedarf Sonderausschüsse für die einzelnen Zweige der Arbeit bildet. Die innerhalb der Kreis- und Hauptmannschaften gelegenen Vereine „Heimatkant“ werden zu Kreisverbänden zusammengeschlossen, deren Vorsitzende die Kreishauptleute sind. Den Kreisverbänden obliegt insbesondere, in ihren Bezirken um den Ausbau der Berufsberatung und der Arbeitsvermittlung für Kriegsinvalide bemüht zu sein.

Nach der Stiftungssatzung soll für jeden ländlichen oder städtischen Bezirk ein Verein „Heimatkant“ gebildet werden, in dem jedermann ohne Unterschied des Standes, des Glaubens oder der politischen Richtung Gelegenheit findet, für den Stiftungszweck mitzuarbeiten. Den Vorsitz in den Vereinen führt in den Städten mit revidiertem Städteordnungsbescheid der Bürgermeister, in den ländlichen Bezirken der Amtshauptmann.

Die Vereine „Heimatkant“ sollen vornehmlich dazu dienen, der Stiftung eine möglichst zahlreiche und lebendige, opferwillige und tätige Teilnahme aus allen Kreisen der Bevölkerung zu sichern. Mitglied des Vereins kann jede natürliche Person werden, welche die bürgerlichen Ehrenrechte besitzt. Auch juristische Personen und Vereine ohne Rechtsfähigkeit können Mitglied sein. Als Mindestbeitrag hat die natürliche Person 1 M., die

juristische Person oder der Verein 10 M. jährlich zu entrichten.

Es ist dringend erwünscht, daß sich die sächsischen Ortskartelle, und wo solche nicht bestehen, die Zahlstellen der Vereine „Heimatkant“ anschließen. Der Beitritt unserer Kollegen als Einzelmitglieder ist außerdem unabwiesbare Pflicht. Bei der hier zu leistenden Arbeit soll der organisierte Dank der Heimatsgenossen zum Ausdruck kommen gegenüber denen, die im Felzuge die aller-schwersten Opfer zu bringen hatten zum Schutz von Heim und Haus und Arbeit.

Weitere Auskünfte erteilt der Kollege Hermann Voigt in Dresden-N., Dammweg 4 I.

Aus unserer Industrie.

Neue Bestimmungen für die Baumwollindustrie.

Wie die „Frankf. Ztg.“ von zuständiger Stelle erfährt, sind auf Grund des § 3 des Herstellungsverbots für Baumwollstoffe, der die Genehmigung von Ausnahmen vorsteht, zahlreiche Anträge bei der Kriegsrohstoff-Abteilung des Kriegsministeriums eingegangen. Da die Einzelbearbeitung mit einer für die Antragsteller unangenehmen Verzögerung verbunden gewesen wäre und die meisten Anträge sich auf die Aufarbeitung der vor Erlass des Verbotes hereingekommenen Vorräte beziehen, hat das Kriegsministerium beschlossen, durch eine allgemeine Ausnahmegenehmigung, zu der § 3 des Herstellungsverbotes die Handhabe bietet, diesem Wunsche Rechnung zu tragen, natürlich nur insoweit, als dies ohne Gefährdung des erstrebten Zieles — Sicherung zum Durchhalten auch bei langer Kriegsdauer — geschehen kann. Auch einige andere Wünsche konnten bei dieser Gelegenheit berücksichtigt werden. Die Ausnahmegenehmigung, die im „Reichsanzeiger“ amtlich veröffentlicht wird, hat folgenden Wortlaut:

1. Den vom Herstellungsverbot betroffenen Betrieben wird gestattet, auch nach dem 1. August 1915 1. ohne Rücksicht auf die anzufertigende Ware aufzuarbeiten:

a) Garne, die nachweislich bereits bei Erlass des Herstellungsverbotes durch die verfügende Behörde entweder im eigenen Betriebe vorhanden waren oder sich für ihn zu Veredelungszwecken (Spinnen, Färben, Bedrucken usw.) oder zur Verarbeitung im Lohn in anderen Betrieben befanden haben;

b) Garne, über die schon vor Erlass des Herstellungsverbotes durch die verfügende Behörde Kauf- oder Lieferungsverträge bestanden hatten, soweit sie vom Ver-

käufer zwecks Ablieferung bereits vor dem 12. Juli 1915 zum Versand gebracht worden sind;

c) bei den mit Spinnerei verbundenen Betrieben, ferner die Garne, die bereits vor dem 12. Juli 1915 zur Ablieferung an die eigene Weberei fertiggestellt worden sind.

II. Garne Nr. 60 englisch und aufwärts auch gewirnt zu verarbeiten.

1. Betriebe, die von der Ausnahmegenehmigung unter 1 Ziffer 1 Gebrauch machen wollen, haben am 1. August 1915 Anzeige über Menge, Art und Nummer ihrer am genannten Tage noch vorhandenen, unter die Ausnahmegenehmigung (Ziffer 1 a, b, c) fallenden Vorräte zu erstatten.

2. Betriebe, die von der Ausnahmegenehmigung unter 1 Ziffer 2 Gebrauch machen wollen, haben am Schluß jeden Monats, erstmals Ende August 1915, Anzeige über die Menge von Zwirn aus Garn Nr. 60 englisch und aufwärts, die sie im abgelaufenen Monat verarbeitet oder zur Verarbeitung in Angriff genommen haben, zu erstatten. Vordrucke zu den Anzeigen (2, Ziffer 1 und 2) sind vom Kriegsministerium, Kriegsrohstoff-Abteilung, Webstoffmeldeamt, Berlin SW. 48, Berl. Hedemannstraße 11, einzufordern. Die ausgefüllten, mit eidesstattlicher Versicherung der Richtigkeit der Angaben versehenen Vordrucke sind an das Kriegsministerium, Kriegsrohstoff-Abteilung, Sektion W. 2, Berlin SW. 48, Berl. Hedemannstraße 9/10, einzusenden.

Die Nachprüfung der Richtigkeit der Anzeigen durch Einsichtnahme der Betriebe und ihrer Bücher, gegebenenfalls durch Vernehmung von Zeugen, wird vorbehalten.

3. Gestattet wird die Ausführung aller mittelbaren und unmittelbaren Lieferungen für die Heeres- und Marineverwaltung, deren Vergebung vor dem 1. August 1915 erfolgte, ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt der Inangriffnahme der Ausführung.

4. Ueberschreitungen der Ausnahmegenehmigungen fallen unter die Strafbestimmungen des § 4 des Herstellungsverbotes für Baumwollstoffe. Nichterfüllung der Meldepflicht wird gemäß § 5 der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915, Reichs-Ges.-Bl. S. 54, bestraft.

Aus dem Verbandsgebiete.

Kriegsnotstandsunterstützung.

Die Auszahlung der Kriegsnotstandsunterstützung für die gänzlich arbeitslosen Mitglieder (15. Auszahlungswoche) findet in der Zeit vom 25. Juli bis 31. Juli 1915 statt.

Der Spion.

Eine Erzählung von Wlth. Lennemann.

(Fortsetzung.)

Je weiter die beiden Herren in das Innere der Stadt kamen, desto lebhafter wurde der Verkehr. Stellenweise staute er sich so sehr, daß die Straßenbahn einhalten mußte. Allenthalben sah man entsetzliche, ernste Gesichter: die eiserne Zeit hatte allen ihren Stempel aufgedrückt.

Vor dem Polizeipräsidium in der Langgasse stand die Menge wie eine Mauer. Polizeibeamte zu Fuß und zu Pferde hielten notdürftig eine enge Gasse frei, durch die Automobile und Käder mit bedrückender Eile dahinjaukten. Da bog vom Neumarkt her ein aufgeregter Haufen in die Straße. Man brachte ein Weib. Schlotternd schritt es zwischen zwei Männern dahin, die es mit starken Fäusten hielten.

Ein Spion! schrie es von hinten. Ein Stock langte herüber und zerrte an dem Haar des Weibes, zerrte — und zog eine Perücke herab.

Armer Kerl! entfuhr es dem Oberlehrer, der an das Schicksal des Entlarbten dachte.

Das ist ein Heroismus der Tat, den ich bewundere! sagte der Doktor, der Mann opfert sich für sein Vaterland.

Das Spionagesystem mag für jeden Staat notwendig sein, und ich achte den Diktator nicht für geringer, der Spionage im Auftrage seiner Behörde betreibt. Wenn aber Zivilpersonen schändlichen Geldgewinnes, schmuckigen Ehrgeizes oder krankhafter Vaterlandsliebe wegen sie betreiben, so ist das unter allen Umständen zu verwerfen! Und das rühme ich nicht Heroismus, das schelte ich Wahnsinn! Und wer sich dazu herabläßt, Herr Doktor, der hat verdient, daß man verächtlich von ihm denkt. Man mag ein menschliches Mitleid mit ihm empfinden, aber man wird die härteste Strafe nicht ungerecht meinen können.

Der Oberlehrer sah ihn scharf an. Des Doktors Blick flackerte unruhig hin und her. Jetzt lenkte er ihn wie betrunken zu Boden.

Aber, Herr Oberlehrer, glaubte er dann aufzutrumpfen zu können, urteilen Sie auch so über die Spione, die für die deutschen Interessen tätig sind?

Ich kann mich da nur an dem bekannten Ausspruch halten: Man liebt den Verrat, aber man verachtet den Verräter.

Ihr Gespräch wurde von einem dumpfen, hallenden Getöse unterbrochen, das die Langgasse heraufkam. Vielstimmig und rauschend flatterte es wie Marschlied und Trutzgesang heran. Es ward stärker, schon unterschied man einzelne Worte, dann war es ganz deutlich, donnernd brach sich der Schall aus tausend Männerkehlen an den Häuserwänden: Lieb Vaterland magst ruhig sein.

Und dann marschierte es stampfend und singend heran; eine endlose Reihe, hundert und aberhundert, es wollte kein Ende nehmen.

Das sind Deutsche aus Holland, die sich zur Fahne stellen! rief jemand. Die Weiden ließen den singenden Zug an sich vorbeimarschieren. Gurrarufe und Bravos umdrausten die Treuen, und die nickten nur und sangen: Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Das Volk drängte sich links und rechts heran, eine wilde Lust riß es hin, Hände griffen in die Bierreihen und haßten und drückten eine willfremde andere Hand. Und die Straße auf und ab brandet das Rief der Deutschen.

Auf einmal entblöhten sich fast alle Häupter. — Da marschierten wohl an hundert Priester beider Konfession, an-

getan mit ihrer Amtstracht, sie hatten jahrelang ihrem Gotte gegeben, was Gottes war, nun wollten sie dem Kaiser geben, was des Kaisers war.

Eine ernste, fast weißeolle Stimmung ergriff das Volk. Das Trutzlied ward wie ein Wettschrei, hart und würdevoll.

Nun, Herr Doktor, wandte sich der Oberlehrer mit freudigen Augen an seinen Begleiter, wollen Sie immer noch behaupten, daß hier Leichtsinns oder Karnevalsstrudel den Grundton angeben!

Ich muß bekennen, sagte der Doktor müßlich bestimmt, daß ich die einheitliche Stimmung des deutschen Volkes und namentlich ihre Stärke verkannt habe.

Das ist das erste Lob, das ich aus Ihrem Munde höre, Herr Doktor! Sie werden sich noch zu weiteren Bequemeren müssen! Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen vor wenigen Wochen in Heft 1 sagte: Flammt unsere Leidenschaft einmal auf, so ist's kein Strohhalm! — Und jetzt füge ich hinzu: Wehe dem, der in dies Feuer gerät!

Und ich fürchte sogar, Herr Oberlehrer, daß der Brand auch auf Belgien übergreifen wird, es wird darum notwendig sein, daß wir noch heute reisen!

Stehen Sie in einem Militärverhältnis, Herr Doktor?

Das nicht, ich war in der Garde civique, bin aber später ausgetreten!

Dann übereilen Sie Ihre Abreise nicht, Sie würden Ihre Schwester dadurch nur erschrecken. Soweit ich unterrichtet bin, wird die Grenze erst morgen Abend geschlossen. Fahren Sie morgen!

Aber noch am Abend begannen die Geschwister die Vorbereitung für ihre Abreise.

Sie sollte am nächsten Morgen erfolgen.

Nach sah man am Abend gemeinsam beisammen, doch eine rechte Unterhaltung wollte nicht mehr aufkommen. Jeder war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken und Wünschen beschäftigt.

Frau Bernede sah mit dem jungen Mädchen im Sofa. Mehrere Male strich sie liebevoll über deren Hand.

Ich hätte es gern gesehen, wenn Sie noch hätten bleiben können, nun kann es nicht mehr sein. Aber nicht wahr, Sie versprechen mir, daß dieser erste Besuch nicht der letzte sein soll.

Nach dem Kriege hole ich sie Dir wieder, Mutter, sagte ihr Sohn bedeutungslos.

Der Doktor hörte auf.

Spät noch hörte nachher der Oberlehrer den Doktor in seinem Zimmer hantieren und arbeiten. Aber auch er fand keine Ruhe. Der Verdacht, den er gegen den Ingenieur gefaßt, ließ ihn nicht schlafen. Er erwog wieder und wiederum, ob er nicht einschreiten, der Militärbehörde nicht Mitteilung von seinen Beobachtungen machen müsse. Aber er beschwichtigte auch sein Gewissen damit, daß er ja keine greifbaren Beweise für eine Spionage habe. Er hatte den Doktor nur zweimal in der Nähe der Forts gesehen, sein Betragen allerdings und sein Schweigen hierüber gaben Vermutungen in dieser Richtung wohl Raum, konnten von Raiberen aber auch harmloser aufgefaßt werden. Und — zerstörte er damit nicht von Grund auf, was er mühsam in den letzten Wochen gebaut hatte! Ging ihm nicht die Liebe des jungen Mädchens verloren! Konnte sie einem Manne angehören, der ihren Bruder ins Verderben gestürzt! Und würde sie sich nicht ebenso mit Abscheu von ihm wenden, wenn bei einer Untersuchung sich sein Verdacht als falsch erweisen würde!

Er wälzte die Gedanken in seinem Kopfe hin und her; sie marterten und quälten ihn, daß er keine Ruhe fand.

Erst gegen Morgen schloß er für ein paar kurze Stunden ein. Er erwachte mit wüsten Kopfschmerzen. Rasch klebete er sich an und trat in das Schlafzimmer. Der Doktor und seine Schwester waren schon darin.

Ein prächtiger Rosenstrauch duftete ihm entgegen. Der Geruch tat ihm weh. Er öffnete die Tür zur Veranda und sog den frischen Morgenwind ein. Das Kälte und erfrischte ihn. Zu langem Blaubern war ihm aber keine Zeit mehr gelassen. Da seine Mutter erschien, setzte man sich um den Tisch. Aber auf alle Fragen gab er nur einsilbige Antworten. Sein Herz war zu schwer und kummervoll. Die Abschiedsstunde ließ nichts froh und hell in ihm werden.

So lag auf allen eine gedrückte Stimmung. Der Oberlehrer erhob sich. Er reichte den Geschwister die Hand zum Abschiede: Möge es Ihnen gut gehen, Herr Doktor, Ihnen und Ihrem Lande!

Und Fräulein Louisa! Halten Sie die Stunden, die Sie in unserem Hause verleben, in freundlicher Erinnerung und denken Sie zuweilen an meine Mutter und mich. Wir werden Sie nicht vergessen!

Dann ging er. Noch einmal winkte er vom Gartensaune zurück, dann trat er in den Schatten der Nachbarhäuser. Still ging er seinen Weg zur Schule.

Die Geschwister ordneten indes in aller Ruhe ihr Gepäc. Ihr Zug fuhr erst gegen 11.30 Uhr. So hatten sie noch viel freie Zeit.

Liebes Kind, sagte Frau Bernede, dann könnten wir noch gar einen Gang durch den Stadtpark machen!

Die Weiden gingen; der Doktor war mit dem Mädchen allein im Hause, er war auf seinem Zimmer und sah seine Wäsche durch. Da er einen Teil für den Reisegebrauch zurücklegte, fiel ihm ein, daß er sich noch rasieren lassen müsse. Er warf einige auf dem Tische liegende Papiere in den Koffer, schlug ihn zu und verließ das Zimmer.

Einige Minuten später kam der Oberlehrer wieder zurück. Sein Unbehagen und die körperliche Unruhe hatten es ihm unmöglich gemacht, zu unterrichten. Da hatte er einen Kollegen gebeten, ihn zu vertreten, hatte sich beim Direktor Urlaub erwirkt und war wieder nach Hause gegangen.

Er fand das Haus leer. Die Tür zum Zimmer des Doktors stand halb offen. Er trat ein. Auf Tisch und Stühlen lagen Wäschestücke und Reiseutensilien ausgebreitet. Schon wollte er wieder zurücktreten, da bemerkte er auf dem Fußboden ein Papier mit einer Zeichnung. Er sah darauf, er fußte, erschrocken, sein Herz klopfte heftig. Das war die Zeichnung des Forts Nr. 6, fein sauberlich eingezeichnet mit seiner nächsten Umgebung.

Dem Oberlehrer hämmerten alle Pulse. Doch seine Augen wurden hart, er straffte sich auf; nun war jeder Zweifel geschwunden, die Spionage war durch dieses eine Blatt erwiesen. Er wußte, was er zu tun hatte.

Aber mit einem Male sackte er in sich zusammen. Er hielt die Hand vor Augen. Er schaute tief auf.

Tot und vorbei, murmelte er, alles verloren! Aber nur einen Augenblick sagte ihn die Schwäche; dann war er wieder Herr seiner selbst. Er hielt sein Herz mit beiden Händen, das es nicht auffchrie in Schmerz und Verzweiflung. Er zwang sich zu eigener Ruhe; aber in ihm war alles tot. Was er nun tat, geschah alles mechanisch.

Er wußte, der Doktor konnte gleich zurückkommen. Das kümmerte ihn nicht. Er nahm das Blatt und den Reißzweifer des Belgiers und trug sie in sein Zimmer, verriegelte es und verließ das Haus.

Er ging zum nächsten Polizeikommissariat. Dort wünschte er den Kommissar in einer eiligen wichtigen Angelegenheit unter vier Augen zu sprechen.

Der verhandelte gerade mit einem Herrn, er mußte sich etwas gebulden.

Er wartete eine Viertelstunde, dann wurde er eingelassen. — — —

(Fortf. folgt.)

Lohnbewegungen und Arbeitsfreitigkeiten.

Zur Teuerungszulagenbewegung in Süddeutschland.

Wie wir früher schon berichteten, hat der Vorstand des Verbandes Süddeutscher Textilarbeiter, auf eine Eingabe seitens der Arbeiterorganisationen dahingehend geantwortet, daß er in Lohnfragen auf die Mitglieder seines Verbandes keinen bestimmenden Einfluß habe und daß die Lohnfragen ihre rechtliche Ordnung nur in den Einzel-Arbeitsverträgen finden könne.

Am 9. Juli 1915. In den Vorstand des Verbandes Süddeutscher Textilarbeiter z. S. des Vorsitzenden Herrn Kommerzienrat Th. Wiedemann in Augsburg.

Unter Bezugnahme auf unser Schreiben vom 15. v. M., worauf wir uns bis zum 25. v. M. Antwort erbeten hatten, müssen wir leider konstatieren, daß uns eine solche bis heute noch nicht geworden ist.

Hochachtungsvoll! J. A. der Mitunterzeichner: Ferd. Spöckla Cannstatt, Bahnhofsstr. 18.

Auf diese wiederholte Anfrage ging nun folgende Antwort ein:

Augsburg, den 12. Juli 1915.

An den Deutschen Textilarbeiterverband, z. S. des Gauleiters für Württemberg, Herrn Ferdinand Spöckla Cannstatt, Bahnhofsstr. 18.

Wir bestätigen den Empfang Ihrer gefl. Zuschriften vom 15. Juni und 9. Juli und bedanken uns, Ihnen im Einvernehmen mit unserem Herrn Vorsitzenden folgendes zu erwidern:

In Ihrem ersten Schreiben stellen Sie und zur Beantwortung einer Anfrage über die Zuständigkeit unseres Verbandes in Lohnfragen eine Frist bis zum 25. Juni. Da es der allgemeinen Übung im Briefverkehr nicht entspricht, ein Ersuchen um Aufklärung in befristeter Form zu stellen, so haben wir von einer Antwort vorläufig abgesehen.

In sachlicher Hinsicht müssen wir an dem Standpunkte festhalten, daß die Entscheidung über die Gewährung von Teuerungszulagen den einzelnen Betrieben überlassen bleiben muß. Die Gründe unserer Stellungnahme sind in unserem Schreiben vom 10. Juni, das wir vollinhaltlich beifügen, erschöpfend dargelegt.

Dem gegenüber glauben Sie in Ihrem Schreiben vom 15. Juli auf § 13 unserer Verbandsstatuten hinzuweisen zu können, wonach die Prüfung und Entscheidung der Frage, ob Forderungen der Arbeitnehmer gegenüber einem oder mehreren Verbandsmitgliedern als berechtigt anzusehen seien, dem Verbandsvorstand obliegt. Dieser Hinweis geht fehl. Denn die Anwendbarkeit des § 13 unserer Verbandsstatuten hat zur Voraussetzung, daß ein Verbandsmitglied aus Anlaß von Streitigkeiten mit der Arbeiterschaft den Schutz des Vorstandes anruft.

Die Richtigkeit der geschilderten Auffassung des Gesamtvorstandes kann natürlich nicht dadurch beeinträchtigt werden, daß ein Verbandsmitglied gelegentlich eine abweichende Ansicht zum Ausdruck gebracht hat.

Hochachtungsvoll Verband Süddeutscher Textilarbeiter. Der Geschäftsführer: gez. J. B. Dr. Böhm.

Aus dieser Antwort geht hervor, daß der Vorstand des süddeutschen Textilarbeiterverbandes aus formellen Gründen nicht antworten wollte und daß das Verbandsstatut seines Verbandes verschiedenartig ausgelegt werden kann. Ist aber die Auslegung des Vorstandes maßgebend, dann wird Herr Semlinger seine Auslegung korrigieren müssen, wovon wir erhoffen, daß dann auch der Arbeiterschaft seines Betriebes eine ausreichende Teuerungszulage genehmigt wird. Die Arbeiterschaft weiß nun positiv, daß die Einzelunternehmer zuständig sind und es wird an ihr selbst liegen, zu verlangen, Teuerungszulagen zu erlangen.

Nach den uns vorliegenden Berichten haben bis jetzt circa 40 Arbeitgeber Zulagen bewilligt. Das ist herzlich wenig, wenn man berücksichtigt, daß mindestens über 300 Firmen in Frage kommen. Auch die Höhe der Zulagen ist in den meisten Fällen völlig unzulänglich, speziell angesichts der heutigen hohen Lebensmittelpreise. Wiederholtes Vorstelligwerden wird sich als notwendig erweisen.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Borghorst. Durchhalten, das war die Parole unserer am Samstag, den 12. Juli stattgefundenen Mitgliederversammlung. Vor Eintritt in die Tagesordnung widmete der Vorsitzende vier Mitgliedern, die in den letzten Wochen den Heldentod erlitten, einen kurzen Nachruf. In der Einleitung wurde sodann auf den günstigen Stand des Krieges für Deutschland hingewiesen. Die Mitglieder, die vielleicht mancher Widerstand auf das Eingreifen Italiens gehabt habe, hätten sich unbegründet erweisen. Nach wie vor heißt es: „Durchhalten“, sowohl

für unsere Krieger, wie auch für die Daheimgebliebenen. Wenn dieses „Durchhalten“ besonders dem Arbeiterstande infolge der hohen Lebensmittelpreise auch schwer falle, so wolle derselbe an Opferwilligkeit sich doch nicht übertreffen lassen. Selbstverständlich müsse alles versucht werden, um Erleichterungen herbeizuführen. Der zweite Vorsitzende berichtete darauf über eine stattgefundene Vorstandskonferenz des Münsterlandes in Coesfeld, die besonders die Gewerkschaftsarbeit während und nach dem Kriege behandelte. Das Thema: „Durchhalten und Lebensmittelpreise“, behandelte in längeren Ausführungen der Vorsitzende. Alle Stände im deutschen Vaterlande wären einig in dem Willen zum „Durchhalten“, aber nicht alle wären gleich uneigennützig. Landwirtschaft, Industrie und Handel hätten vielfach große Gewinne erzielt, während die Arbeiter und Handwerker bei den hohen Preisen mit dem alten Einkommen auskommen müssen, ja vielfach noch weniger verdienen wie vor dem Kriege. Da erwecke es ein bitteres Gefühl, wenn man wahrnehmen müsse, wie manche Kreise anscheinend nur an sich denken, die Situation nach allen Richtungen auszunutzen, um möglichst viel aus den Taschen der Allgemeinheit herauszuholen. Die große Sache des Vaterlandes scheint diese Egoisten wenig zu kümmern. Es sei deshalb eine patriotische Tat, solchen gewissenlosen Spekulanten entgegen zu arbeiten. Auch hier am Plage seien bedauerliche Geschäftspraktiken eines Teiles der Händler vorgekommen. Ob schon der Höchstpreis des Weizenbrottes seitens der Behörde für 2 1/2 Pfund auf 0,62 M. festgesetzt sei, haben verschiedene Händler diese hohen. Güter für 90 Pf. bis 1,20 M. verkauft. Dankenswerterweise hat die Ortsbehörde sofort eingegriffen und die Händler auf die Bestimmungen nachdrücklich hingewiesen. Hoffentlich wird auch in hiesigen Geschäftskreisen immer mehr eingesehen, daß das Opferbringen für alle notwendig ist, wenn die deutsche Einheit nicht gestört werden soll. Es soll eine Kommission gebildet werden, die den Zweck hat, bezgl. wucherischer Preise Material zu sammeln. Die Arbeiterschaft sei es sich selbst und besonders den im Felde stehenden Kollegen schuldig, deren Frauen vor wucherischen Ausbeutungen zu schützen. Die Kollegen würden bei ihrer Rückkehr für diese Arbeit besonders dankbar sein. An die hiesigen Arbeitgeber soll ein Antrag eingereicht werden um Erhöhung der bereits bewilligten 5% Teuerungszulage. Ueber Kassenbestand, Unterstützungen und Liebesgaben wurde ein kurzer Bericht gegeben und beschlossen, in der zweiten Hälfte des August an alle Mitglieder wieder Liebesgaben zu versenden. Von der hiesigen Ortsgruppe wurden bis jetzt für Unterstützungen und Liebesgaben M. 1650,- ausgegeben, nicht einbezogen sind hierin die Ausgaben der Einkaufskasse und die M. 1000,- für die Kriegsanleihe. Das Mitglied des Versicherungsamtes Burgsteinfurt, H. Thier, berichtete noch über den Stand der Verhandlungen zwischen Ärzten und Krankenkassen. Nach einem kurzen patriotischen Schlusswort und der Aufforderung zum „Durchhalten“ wurde die Versammlung geschlossen.

Für die Kriegsküche und Hauswirtschaft.

Eintochen von Obst ohne Zucker.*) Von Albertine Albrecht.

Der Obstreichthum dieses Jahres macht das Einlegen von Obstvorräten zu einer wichtigen Aufgabe der deutschen Hausfrau. Zur Erfüllung dieser nationalen Pflicht muß die Hausfrau über die Mittel und Wege zur Herstellung von Obstkonserve genau unterrichtet sein. Jedes Experimentieren bedeutet hier unheimlichste Verschwendung. Aus diesem Grunde ist von dem vielfach empfohlenen Obstbörren für den Haushalt, der nicht über die nötigen Hilfsmittel: passende Obstbörren, einwandfreie Aufbewahrungsmöglichkeiten z., verfügt, entschieden abzuraten.

Viele Hausfrauen stehen augenblicklich ratlos da. Die empfindliche Stocung im Zuckerhandel, wie wir sie leider augenblicklich zu verzeichnen haben, die Furcht vor einer vielleicht bevorstehenden Erhöhung der Zuckerpreise, das alles ist gerade nicht danach angetan, allzusehr zu dem landläufigen „Einnachen mit Zucker“ zu verleiten, trotz der Mengen von Obst aller Art, das der Markt bringt und noch bringen wird. Allen ratlosen Hausfrauen, denen die Zuckernot ein Hindernis für das Einlegen von Obstvorräten erscheint, möchte ich ein Verfahren empfehlen, bei dem der Zucker ohne Schaden für die Haltbarkeit der Früchte ausgeschaltet werden kann.

Sich meine das Herstellen von Dunstobst, ein ebenso billiges, wie erfolglicheres Einnachverfahren, das auch im einfachen Haushalt ohne besondere Hilfsmittel vorgenommen werden kann. Jedes Beeren- und Steinobst läßt sich als Dunstobst haltbar machen. Augenblicklich kommen dabei Erdbeeren, Stachelbeeren, Heidelbeeren, Kirichen, später Pflaumen aller Art, Pfirsiche, Aprikosen und Preiselbeeren in Betracht. Zum Eintochen gebraucht man Flaschen mit weitem Hals oder eisenförmige Steinkrüge (Mineralwasserkrüge). Eine peinliche Säuberung der Flaschen ist unerlässlich. Am besten legt man die Flaschen in einen Kessel mit leichtem Sodawasser, das man langsam erhitzt, sodas die Flaschen austochen. Vor dem Gebrauch spült man sie mit klarem Wasser um. Man füllt nun die gut verlesenen und gewaschenen Früchte bis zwei Finger breit vom Rande ein, indem man acht gibt, daß keine Lücken entstehen. (Bei Stachelbeeren einseitig man Blume und Stengel, bei Erdbeeren schneidet man den Stiel mit der Schere ab.)

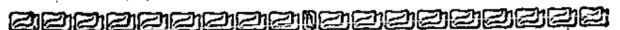
Die zur Verwänderung kommenden Korben müssen gut gereinigt sein. Man lege sie vorher eine Stunde in lauwarmes Wasser, lache sie jedoch nicht. Um den Korberhalt zu sichern, überspannt man ihn, wie es beim Verschluß der Mineralwasserkrüge geschieht, mit Draht, — es reicht auch starker, dünner Bindfaden aus. Dann nimmt man einen passenden Kessel, bedeckt den Boden mit einem doppelt gelegten Scheuertuch oder mit einem aus Latten gezimmerten Boden, stellt die Flaschen nebeneinander hinein, stopft zwischen die Läden, um ein Festhalten zu verhindern, etwas Holzwole oder dünne Lächer, fällt soviel kaltes Wasser auf, daß die Flaschen bis zum Hals darin stehen und bringt das ganze langsam zum Kochen. Die Kochzeit beträgt für Erdbeeren 10 Minuten,

*) Aus der Zeitschrift „Haushalt und Hausfrau“, Organ des Düsseldorf-er Hausfrauenvereins.

Stachelbeeren, unreife 20—25 Minuten, reife 15 Minuten, Kirichen 15—20 Minuten, Heidelbeeren 15 Minuten, Johannisbeeren 15 Minuten, Himbeeren, Brombeeren, Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen 30 Minuten.

Nach dem Kochen lasse man die Flaschen in dem Wasser erkalten und bewahre sie an einem kühlen, luftigen Ort aufrechtstehend auf. Es sei noch bemerkt, daß man zum Dunstobst-Eintochen auch einfache Einnachgläser aus gutem Glas verwenden kann. Diese muß man mit einem der Deckung des Glases entsprechenden Deckel aus Pergamentpapier verkleben und darüber nochmals Pergamentpapier legen, das man um den Rand des Glases festbindet.

Mögen meine Ausführungen den Hausfrauen, die keinen der bekannten Steriliser-Apparate besitzen und einen solchen in der teuren Kriegszeit auch nicht kaufen können, praktische Fingerzeige sein zur Herstellung von Dauerobst ohne Zucker, da man nachher beim Gebrauch noch genug Zucker zusetzen kann. Darum schnell an die Arbeit, liebe Hausfrau, — aber vergiß nicht: Kaufe nur jedesmal soviel Obst ein als du an einem Tage eintochen kannst! Schaffe jeden Tag nur ein wenig in deine Vorratskammer, dann kommst du von selbst zu vielem.



Das Eiserne Kreuz

erhielten für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde folgende Kollegen:

- Heinrich Dirksen aus Gronau; Nikolaus Poth aus Würfel; Arnold Küppers aus M.-Gladbach-Pesch; Paul Rhein aus Barmen.

Den Kollegen zu der hohen Auszeichnung unsere herzlichsten Glückwünsche. Mögen sie gesund in die Heimat zurückkehren.



Ehren-Tafel.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland

- Martin Rahmen aus Breyell; Johann Dackweiler aus Corschenbroich; Johann Hörkens aus M.-Gladbach-Windberg; Karl Krings aus Aachen; Nicolaus Uhlmer aus Schweighausen; Franz Fischer aus Kollnau; Franz Joseph Hübner aus Seitendorf.

Wir wollen Ihr Andenken in Ehren halten. Den Familien der Gefallenen unser inniges Beileid.

Sterbe-Tafel.

- Es starben die Verbandsmitglieder: Baltasar Saibreyter aus Neumünster; Heinrich Isenberg aus Barmen; Matthias Pascher aus Lobberich. Ehre ihrem Andenken!

Versammlungskalender.

Elberfeld. 1. August, 11 Uhr, im Lokale Herlenrath, Klostbahn. Sacht. 25. Juli, 7 Uhr, im Lokale Konrad Jereßen. Wenn bei M.-Gladbach. 25. Juli, 6 1/2 Uhr, im Lokale Leonh. Wejers, außerordentliche Versammlung. Waldteufel. 25. Juli, direkt nach dem Hochamt, im Lokale bei Jaf. Küster, Generaerversammlung.

Inhaltsverzeichnis.

Artikel: Aus dem Bericht des Ausschusses des Gesamtverbandes für 1914. — Zur Festsetzung der neuen Getreidepreise. — Feuilleton: Der Spion. — Allgemeine Rundschau: Russisch-polnische Arbeiter in der deutschen Textilindustrie. — Genossenschaftstag des Reichsverbandes deutscher Konsumvereine, e. V. — Zur Frage der Lebensmittelversorgung im zweiten Kriegsjahr. — Ein wirksames Mittel. — Kriegsmobilien- und Kriegshinterbliebenenfürsorge in Sachsen. — Aus unserer Industrie: Neue Bestimmungen für die Baumwollindustrie. — Aus dem Verbandsgebiete: Kriegsnotrandsunterstützung. — Lohnbewegungen und Arbeitsfreitigkeiten: Zur Teuerungszulagenbewegung in Süddeutschland. — Berichte aus den Ortsgruppen: Borghorst. — Für die Kriegsküche und Hauswirtschaft. — Das Eiserne Kreuz. — Ehren- und Sterbetafel. — Versammlungskalender.